

Joachim B. Schmidt
Am Tisch sitzt
ein Soldat

ROMAN

Diogenes

Die Originalausgabe erschien 2014 im Landverlag, Langnau
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © Landverlag Langnau, 2014
Überarbeitete Taschenbuchausgabe
Covermotiv: Foto ›Iceland #912‹ von Santiago Vanegas
Copyright © Santiago Vanegas

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © Landverlag Langnau, 2014
Veröffentlicht als Diogenes Taschenbuch, 2023
Alle Rechte an dieser Ausgabe vorbehalten
Copyright © 2023
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
100/23/36/1
ISBN 978 3 257 24689 6

*Für Rögnvaldur Jónsson.
Undir Dalanna sól hef ég lifað mín ljóð.
(Hallgrímur Jónsson frá Ljárskógum)*

TEIL EINS

»Die Isländer haben dicke, plumpe Körper, offenbar zu lang und zu schwer für die Beine, während die Füße groß und flach sind. Das vielleicht charakteristischste Merkmal sind die Augen, die fast immer hart, kalt und ausdruckslos sind. Isländer sind von den meisten Lastern befreit, mit Ausnahme einer nationalen Untugend – Trinken.«

Aus dem Sammelband »The Living Races of Mankind: A popular illustrated Account of the Customs, Habits, Pursuits, Feasts & Ceremonies of the Races of Mankind throughout the World«, erschienen 1902

Kaum schlägt das letzte Stündlein, werden sie redselig, sind fast nicht zum Schweigen zu bringen, diese Sünder im Hinterland der Mückenseegegend. Als hätten sie während all den Jahren vor lauter Schuften nicht genug Zeit gehabt, Ungereimtheiten ins Reine zu bringen, Ungesagtes zu sagen.

Rósa, eine robuste Bäuerin, an der die arbeitsreichen Jahre nicht spurlos vorbeigegangen waren, saß mit versteinertem Gesicht am Sterbebett ihrer Schwester. Die Kammer war schmal, nur eine kleine Schirmlampe warf braunes Licht an die Tapeten.

Draußen herrschte Schwärze. Es war eine zahme Winter- nacht – selbst der Wind blieb für einmal still, als wollte er kein Wort überhören, das drinnen gesprochen wurde. Dieser neugierige Halunke. Wie lange hatte sie noch zu leben? Stunden? Tage, vielleicht.

Rósa hatte ihr ganzes Leben an der Seite ihrer Schwester verbracht, als wäre es ihre fromme Pflicht gewesen, eine Anweisung von ganz oben, sie durch all die Jahre der Entbeh- rung zu geleiten. Doch die plötzliche Redseligkeit ihrer Schwester machte sie nervös.

»Großer Gott, Rósa! Wir müssen ihm helfen! Wir müs- sen dem armen Mann doch helfen!«, klagte die Kranke und

blickte verwirrt umher, als sei sie von einer Schar Leute umringt.

»Schh! Sei ruhig«, sagte Rósa und strich ihr flüchtig übers schweißnasse Haar. »Ruh dich aus. Keine Sorge, wir werden uns gleich um ihn kümmern.«

»Wo bleibt denn Vater? Wo bleibt er denn!«

»In Jesu Namen!«, entfuhr es Rósa.

Beinahe hätte sie ihrer Schwester die Hand auf den Mund gedrückt, wie sie so plötzlich den Vater erwähnte, als wäre er noch am Leben.

»Er kommt bestimmt gleich«, presste Rósa hervor. »Er kommt gleich.«

»Aber sieh doch, er kann nicht mehr atmen! Luft. Er braucht Luft! Er stirbt noch. Er stirbt!«

Es klopfte. Dr. Baltasar Gunnarsson, der eigentlich direkt und gesellig, dazu korpulent und ungelentk war, trat so behutsam ins Zimmer, als ginge er auf dünnem Eis. Bemerkenswert. Sogleich richtete sich Rósa vom Bett ihrer Schwester auf und stellte sich ihm in den Weg.

»Sie ist schon ganz wirr. Du brauchst dir diese Geistergeschichten nicht anzuhören. Geh ruhig nach Hause!«

»Aber Rósa, meine Gute ...«

Der Arzt neigte sich zur Seite und erhaschte einen Blick auf die sterbenskranke Frau im schmalen Bett. Rósa wich keinen Zentimeter.

»Du hast für sie getan, was du tun konntest. Du kannst ihr nicht mehr helfen. Bist ja schließlich kein Pfaff!«

Nein, ein Pfaff war Baltasar wirklich nicht, auch wenn er sich durchaus zu den regelmäßigen Kirchgängern zählte und daran glaubte, dass Gott Himmel und Erde und

alle Menschengeschöpfe erschaffen hatte, selbst solch sture, trollhafte Exemplare wie Rósa eines war. Mit ihr war nicht zu verhandeln. Er kannte die Familie gut, wie alle Menschen hier in der Mývatnsveit. Und er war sich wohl bewusst, dass hier gestorben wurde, wenn gestorben werden musste. Er hatte es schon lange aufgegeben, die Bewohner dieser kargen Gegend von wunderwirkenden Medikamenten und unerhörten Therapien zu überzeugen. Viel eher vertraute man auf Kräutertee und Branntwein. Damit wurden – nicht ohne Erfolg – Lebensgeister geweckt und Hexenzauber aufgehoben. Und wenn es denn Zeit war zu sterben, dann war es eben Zeit, dann brauchte man keinen Herrn Doktor, der in Kopenhagen studiert hatte.

Manche wünschten sich den Pastor ans Sterbebett. Andere waren mit einem guten Stück Harðfiskur oder einer Flasche Brennivín zufrieden. Auf den Arzt verzichtete man gern.

Doch einen Versuch wollte Baltasar Gunnarsson noch wagen. Die Frau litt, denn noch war nicht alles Leben aus ihr gewichen.

»Wenn du willst«, sagte er so sanft er nur konnte, »wenn du willst, kann ich ...«

Weiter kam er nicht, denn das Kurbeltelefon, das an der Wand neben der Haustür aufgehängt war, schrillte. Zweimal lang und einmal kurz.

»Wer ruft denn um diese Zeit noch an!«, entfuhr es Rósa. »So spät!«

Sie stieß den Arzt zur Seite, eilte aus dem Zimmer und riss den Hörer vom Apparat.

»Hallo!«, brüllte sie.

Sie hatten auf Steinholt erst seit wenigen Jahren einen Anschluss an die Telefonleitung, und Rósa glaubte noch immer, in die Muschel brüllen zu müssen, um am anderen Ende der Leitung gehört zu werden. Offenbar rief man von einem benachbarten Hof an, um sich über das Befinden der Kranken zu informieren. Alle Höfe südlich des Mückensees hingen an ein und derselben Leitung. Jeder, der den Hörer abnahm, konnte mithören. Zum Donnerwetter. Der Mensch ist ein neugieriges Wesen. Und so blieb natürlich nicht unbemerkt, dass Rósas Schwester so dermaßen krank war, dass der Landarzt höchstselbst bestellt werden musste.

Der zog die Zimmertür zu, um nicht gestört zu werden. Er kauerte sich ans Sterbebett seiner Patientin, nahm ihr den Puls, hörte ihre Herz- und Lungengeräusche ab und maß ihre Temperatur. Er verabreichte ihr eine Dosis Morphium, worauf sie sich schnell beruhigte. Mehr konnte er nicht für sie tun.

Sie schloss erschöpft die Augen und hauchte:

»Er muss es erfahren ...«

Baltasar betrachtete sie nachdenklich und murmelte, als er seine Werkzeuge in die Arzttasche steckte:

»Meine Liebe. Es gibt einige, die gern erfahren würden, was du weißt.«

Es machte ihn traurig, sie sterben zu sehen, denn im Gegensatz zu ihrer Schwester hatte sie ein warmes Wesen, wenn sie auch still und verschlossen war. Eine höfliche, ja hübsche Witwe, der man gern begegnete, bei der man jedoch beim Versuch, sie in ein nettes Gespräch zu verwickeln, scheiterte. Und so blieb der Landarzt nicht lange stehen, schüttelte die Melancholie ab, ging behutsam aus

dem Zimmer und schlich sich durch die Stube. Die Zeiger der Pendeluhr gingen schon auf Mitternacht zu, und er wünschte sich nichts mehr als einen Tropfen Cognac und dann sein federweiches Bett, das seine Frau schon vorwärmte. Rósa hatte das Telefongespräch abgebrochen und saß erschöpft auf einem Stuhl.

»Sie wird bald einschlafen«, sagte Baltasar und zog sich die Jacke über.

Rósa entgegnete nichts. Starrte nur vor sich auf den Boden und nickte unmerklich.

»Du kannst mich jederzeit anrufen ... Gute Nacht.«

Er zog die Haustür vorsichtig hinter sich zu, atmete die erdige Nachtluft ein und verharrte einen Augenblick. Ein schwaches Außenlicht brannte über dem Hauseingang, zu schwach, um seinen Lichtkegel bis auf den Hofplatz zu werfen, doch stark genug, um den Atem des Doktors aufleuchten zu lassen.

Die Bauern in der Mývatnsveit, hoch oben im Norden Islands, sind kauzige Menschen. Da gibt es ziemlich missratene Geschöpfe, die wohl nur am äußersten Rand der Welt geduldet werden. Solche, die jeden Sonntag gescheitelt und rasiert zum Gottesdienst erscheinen, die Zähne schwarz und faulig vom Kautabak – oder von den Flüchen, die sie beim Schwatz vor der Kirche von sich geben, sodass der Pastor verzweifelt die Glocken läutet. Es gibt andere, denen man keinen vollständigen Satz entlocken kann, die ihren Kühen im Stall indes hochphilosophische Referate halten, sodass die Tiere ein Universitätsdiplom verdient hätten.

In einer Großstadt wie Hamburg, zweitausend Kilometer von der Mývatnsveit entfernt, gibt es Gestalten, die den eigentümlichen Island-Bauern in nichts nachstehen. Wahrlich. Dem Schöpfer gehen die Ideen nicht aus.

Jón war in der überheizten Ticketkabine des Kino Royal eingeschlafen, den Kopf schwer auf die Hände gebettet, als plötzlich ein älterer, verwahrloster Mann an die Scheibe klopfte und ihn von weit her in die Kabine zurückholte. Der Penner steckte in einem gelben Herrenanzug, der so schmutzig war, als hätte er damit eine Frittierpfanne geputzt. Langes Haar fiel dem massigen Mann bis auf die schuppenübersäten Schultern herab. Er glotzte Jón auf den

Bauch, während er noch immer an die Scheibe klopfte. Jón räusperte sich, wischte sich den Speichel von den Lippen und legte dem Mann ein Ticket in die Messingschale.

»Für zwei Personen!«, entfuhr es dem Mann mit seltsam melodioser Stimme, und endlich hörte er mit der Klopferei auf.

Erst jetzt bemerkte Jón, dass hinter ihm eine kleine, runde Dame stand. Im Gegensatz zu ihrem Begleiter war ihre Erscheinung makellos, wenn auch etwas angestaubt. Sie steckte in einem jägergrünen Kleid mit roten Knöpfen und einem eng geschnallten Gürtel. Die Haare waren aufwändig toupiert. Sie rümpfte immerzu die Nase, als hätte sich ein unangenehmer Geruch darin verfangen, dabei versuchte sie lediglich zu verhindern, dass ihr die Schmetterlingsbrille von der Nase rutschte. Sie zog eine Knipsbörse mit vergoldetem Bügel und Blumenmuster aus ihrer Handtasche und drängte sich neben ihren Begleiter – war es ihr Sohn? Tatsächlich sah sie bei näherem Betrachten bedeutend älter aus als der Penner.

Ihr Sohn, oder wie er auch immer mit ihr liiert war, trat nur ein ganz klein wenig zur Seite, um ihr Platz zu machen. So standen sie, Mutter und Sohn, dicht vor Jón. Dieser hielt den Atem an und faltete intuitiv die Hände.

Die Alte begann mit spitzen Fingern Pfennig um Pfennig aus ihrer Knipsbörse zu klauben und behutsam in die Messingschale zu legen. Jón atmete gepresst aus und nahm die ihm zugeschobenen Geldstücke entgegen, stapelte sie auf, um den Überblick nicht zu verlieren. Er zählte flüchtig, legte eine weitere Kinokarte in die Schale, murmelte etwas, das er selbst nicht verstand, dann verschwanden die zwei

dicht hintereinander im leeren Kinosaal, der Penner gehetzt voraus, die Alte hinterher.

Jón gähnte und strich sich die Haare aus dem Gesicht. Merkwürdige Menschen gibt es in dieser Stadt, dachte er – als plötzlich die Tür aufgestoßen wurde und der verwahrloste Mann aus dem Kinosaal herausgelaufen kam, als wäre ein Feuer ausgebrochen. Er stellte sich wieder vor die Kabine, schnappte nach Atem, bückte sich und rief: »Dürfen wir sitzen, wo immer wir wollen!?!«

Am frühen Nachmittag klopfte ein Postbote an Jóns Wohnungstür, wartete, drehte ein Fernschreiben in den Fingern und klopfte erneut. Jón saß zu dem Zeitpunkt im Julian-Reich-Hörsaal der Universität Hamburg und versuchte verzweifelt, den Ausführungen Professor Röders zu folgen, der über den Euler-Liljestrand-Mechanismus referierte. Mal verhedderte sich sein Blick an den Deckenleuchten, mal in den blonden Haaren einer Mitstudentin, die genau vor ihm saß.

Der Postbote ließ den Umschlag durch den Türschlitz gleiten und ging.

Das Klopfen der Studenten auf die Pulte riss Jón aus den Gedanken. Er blieb noch eine Weile im Hörsaal sitzen und schrieb die Stichworte von der Wandtafel ab, bevor sie von einem eifrigen Studenten mit einem Schwamm weggewischt werden konnten. Dabei hatte er gar nicht bemerkt, dass Benno neben ihm stehen geblieben war.

»Hochgradig inadäquat, was sich in Berlin abgespielt hat!«

Benno war ein schwächtiger Bursche und hatte das Gesicht eines Knaben, der sehnlichst auf die Pubertät wartet. Nicht selten wurde er für einen Gymnasiasten gehalten, weshalb er seinen Studentenausweis immer bei sich trug.

Wie üblich stand er viel zu nahe bei Jón, sodass er sich im Stuhl zurücklehnen musste, um Bennos Atem auszuweichen.

»Meinst du die Demo gegen den Schah?«

»Was denn sonst! Diese Faschisten haben unseren Komilitonen regelrecht exekutiert! Es gab über fünfzig Verletzte!«

»Exekutiert?«

»Ein Kriminalpolizist hat ihm in den Rücken geschossen. Da. Lies das!«

Er legte Jón einen Artikel aufs Pult. *Der Schah von Persien gibt reichlich.*

»Du, Benno. Ich muss mir die Sachen von der Tafel notieren ...«

»Hast du nicht mitgeschrieben? Du bist wohl wieder weggetreten!«, lachte Benno und klopfte ihm auf die Schulter. »Junger Mann, Sie müssen früher schlafen gehen!«

Jón biss sich auf die Lippen und schaute sich verstohlen um. Glücklicherweise beachtete sie niemand.

»Wir sehen uns später, ja?«, sagte Jón und betete, dass ihn Benno endlich in Ruhe lassen würde.

Aber der ließ nicht locker.

»Kommst du denn zum Info-Abend?«

»Nein, ich kann nicht. Ich habe Abendschicht im Royal.«

Benno erwiderte nichts, blieb einfach nur dicht vor ihm stehen und schaute ihn an, machte keinerlei Anstalten, sich zu verziehen. Also sagte Jón:

»Heb mir ein Infoblatt auf, ja?«

»Aber sicher!«, sagte Benno, hob die Faust zum Gruß,

machte ein Gesicht, als gälte es, die Welt zu retten, und verzog sich.

Jón atmete erleichtert auf und richtete seine Aufmerksamkeit wieder der Wandtafel zu, die man inzwischen saubergewischt hatte.

Den Rest des Nachmittags verbrachte er im Lesesaal der Universitätsbibliothek, doch es fiel ihm schwer, sich zu konzentrieren.

Vor zwei Tagen war er im Kühlraum umgefallen. Zwei Dutzend Studenten, ein Pathologe, ein Professor und ein Toter waren Zeugen geworden, wie Jón die Beine eingeknickt waren, einem bleichen Messdiener gleich, der den Weihrauch nicht verträgt.

Jón schlug die Bücher zu und schlich sich aus dem Lesesaal. Er schlenderte durch St. Pauli, genehmigte sich ein Fischbrötchen, ging hinunter an die Elbe und setzte sich eine Weile auf eine Bank. Als ihm der Hintern kalt wurde, ging er auf Umwegen ins Kino Royal, wo ihn in der Ticketkabine schon bald der Schlaf übermannte.

Nachdem er die Alte und ihren verwahrlosten Sohn bedient hatte, blieb er noch eine Weile in seiner Kabine sitzen, für den Fall, dass verspätete Kinobesucher aufkreuzten. Doch außer einem Fahrrad fahrenden Schulmädchen, das ihn erst um Feuer und dann um eine Zigarette bat, kam niemand. Er hätte die Kinotüren schon um zehn Uhr verriegeln können; außer dem kuriosen Pärchen wollte sich niemand die Spätvorstellung von *El Dorado* anschauen.

Jón brachte seine langen Beine unter dem Tischchen in eine neue Position, was gar nicht so einfach war. Er war ein hagerer Typ mit stelzenhaften Beinen, die nur knapp unter

das niedrige Tischchen passten. Er musste höllisch aufpassen, sich nicht die Knie am Balken zu stoßen. Seine Hände berührten fast den Boden, wenn er krumm auf dem Stuhl saß und die Arme baumeln ließ.

Zehn Minuten nach Vorführungsbeginn verließ Jón die Ticketkabine, riegelte ab, begab sich in den dunklen Kinosaal und ließ sich auf einen Sitz in der hintersten Reihe plumpsen. Der Penner und seine Mutter saßen in der vordersten Reihe, fünf Sitze zwischen sich, die Köpfe gebannt auf die Leinwand gerichtet. Jón legte die Füße hoch und bettete den Kopf auf die Sitzlehne. Er hatte den Film schon ein Dutzend Mal gesehen, also schloss er die Augen, sank in einen losen Schlaf, schrak aber immer wieder auf, wenn auf der Leinwand eine Schießerei losbrach, doch in der zweiten Hälfte fiel er in einen Tiefschlaf, der nicht länger als der Flügelschlag eines Vogels dauerte – so kam es ihm jedenfalls vor. Der Filmvorführer, ein Typ mit langem, glattem Haar und John-Lennon-Brille, weckte ihn.

»Ich mach mal einen Abgang«, sagte er, zog sich seinen Poncho über, gab Jón das Peace-Zeichen und ging.

»Peace«, räusperte sich Jón.

Mutter und Sohn waren längst verschwunden. Jón stolperte schlaftrunken zwischen den Sitzreihen hindurch und steckte den wenigen Abfall, der auf dem Boden lag, in eine Tüte.

War es Zufall, dass er von seiner Heimat geträumt hatte, der Mývatnsveit, dem See, den geduckten, kahlen Hügeln und den sich verlierenden Rinnsalen zwischen den Steinen? Konnte es sein, dass er spürte, dass zu Hause etwas nicht in Ordnung war? Vielleicht hatte ihn die runde Dame an seine

Mutter erinnert. Er hatte gar von ihr geträumt. Sie war im Haus auf Steinholt hin- und hergehuscht, doch ihm war es nicht gelungen, sie aufzuhalten und ihr mitzuteilen, dass er nach Hause gekommen war.

Am frühen Abend fand Niki das Fernschreiben auf dem Boden hinter der Wohnungstür. Sie betrachtete es von beiden Seiten und legte es, da es an Jón adressiert war, auf sein Bett.

Danach nahm sie ein langes Bad und machte sich hübsch. Sie drehte sich vor dem Spiegel einmal um die eigene Achse und deutete ein paar Tanzschritte an. Das tat sie immer, bevor sie ausging. Sie summte eine Melodie, als sie die Tür schwungvoll hinter sich ins Schloss warf. In der Wohnung wurde es wieder still. Nur der Wasserhahn der Badewanne tropfte.

Als Jón um Mitternacht nach Hause kam, ging er geradewegs ins Badezimmer und drehte den Wasserhahn ganz zu, was er oft tat, denn Niki war meist so sehr in ihre Gedanken vertieft, dass sie ihn nur flüchtig zudrehte, die Gasflamme am Herd brennen ließ oder die Wohnungstür abzuschließen vergaß. Achtlos war sie, wenn es um alltägliche Pflichten ging, aufmerksam, wenn es um Angelegenheiten oder das Wohlbefinden ihrer Nächsten ging. Auch diesmal war die Wohnungstür nicht abgeschlossen gewesen. Jón hatte ihr die Zerstretheit nie zum Vorwurf gemacht, doch an diesem Abend ärgerte es ihn.

Wie kann man denn nur so kopflos sein! Er vermutete, dass Niki mit ein paar Freunden vom Kunststudium wie jeden Donnerstag in den Studentenkeller gegangen war, wo auch er nun erwartet wurde.

Doch Jón blieb zu Hause. Er war müde und nicht in Stimmung. Er warf seine Jacke aufs Bett und bemerkte das Fernschreiben darunter nicht. Er setzte sich eine Weile aufs Klo, blätterte im Studentenblatt und blieb an einem Artikel über »Radikalisierung der Studenten« hängen.

Was ist nun hier eine radikale Gruppe? Offenbar eine, die ein im Ganzen ziemlich konsistentes, zumindest teilweise theoretisch begründetes Programm vertritt, das von dem der Mehrheit der Bevölkerung, vor allem aber vom offiziellen Regierungsprogramm in entscheidenden Punkten abweicht und auf Änderung der politischen und sozialen Struktur der Bundesrepublik gerichtet ...

Jón ließ das Blatt zu Boden fallen. Zwar beherrschte er die deutsche Sprache, doch dieser Satz bereitete ihm selbst beim zweiten Durchlesen Kopfschmerzen.

In der Küche öffnete er eine Flasche Bier und trank sie leer. Er hörte dem surrenden Kühlschrank zu, der manchmal aus unerklärlichen Gründen zu rattern begann. Dann brauchte man ihm bloß einen Tritt zu verpassen, damit das Rattern erstarb. Komisch, aber der Kühlschrank – ein Luxuskasten, den Jón in Island nie gehabt hatte – war für ihn der perfekte Trinkbruder. Von ihm fühlte er sich verstanden.

Als hätte der Kühlschrank seine Gedanken gelesen, begann er eifrig zu rattern. Jón ließ ihn eine Weile. Man muss ja schließlich auch zuhören können.

Wieder dachte er an seine Heimat, die ihm nach drei Jahren im Ausland wie ein anderer Planet vorkam. Jón hatte sich schon in Island wie ein Außerirdischer gefühlt und hätte mit seiner Körpergröße durchaus einer sein können. Oder waren es das feuchtkalte Wetter und die dunklen Win-

ter, die ihm auf die Seele schlugen? Seine Landsleute, die er verabscheute? Diese armseligen Stümper. Auf der Welt drehte sich nicht alles nur um den Hering und die Klauen-seuche. Sie hatten noch nicht gemerkt, dass eine Revolution im Gange war! Die Welt war gespalten, die Gräben zwischen den Kulturen wurden immer tiefer. Es galt zu handeln, den Mächtigen die Stirn zu bieten. Doch die Isländer schauten nur teilnahmslos zu, als wären sie nicht genauso Erdenbewohner wie jeder andere Furz in Persien oder Bolivien. Zudem war Bier in Island verboten, was überhaupt keinen Sinn ergab, wo doch Schnaps inzwischen legalisiert worden war.

Jón führte die Flasche erneut zum Mund, doch sie war leer, also stand er ächzend auf, verpasste dem Kühlschrank einen Tritt und fischte nach einer weiteren Flasche. Er öffnete sie an der Tischkante, und einen Moment war Jón richtig zufrieden. Er beschloss, nicht mehr an seine Heimat zu denken.